

Heiße Zeit

Warum wir eine neue ethische und spirituelle Ausrichtung brauchen

Von Michael Rosenberger

Tomás Saraceno, Aero(s)cene: When breath becomes air, when atmospheres become the movement for a post fossil fuel era against carbon-capitalist clouds, 2019. Mixed media
58. Biennale von Venedig. Foto: Kölbl | Courtesy: La Biennale di Venezia

Als Synthese von Kunst, Technologie und Umweltbewusstsein repräsentiert die vom Künstler Tomás Saraceno initiierte Aerocene Foundation die Vision eines treibstoff- und emissionsfreien Reisens und Lebens in der Atmosphäre. Das Projekt Aerocene testet und entwickelt Solarskulpturen, die schweben, ohne fossile Energie zu verbrauchen.

„Wir können feststellen, dass der Mensch heute keine solide Ethik, keine Kultur und Spiritualität besitzt, die ihm wirklich Grenzen setzen und ihn in einer klaren Selbstbeschränkung zügel.“

(Papst Franziskus, *Laudato si'* Nr. 106)

Der 15. Februar 2019 – das ist der Tag, an dem die weltweite Bewegung der *Fridays for Future* auch in Graz angekommen ist. Schülerinnen und Schüler bestreiken an den Freitagen den Unterricht, um ihrer Forderung nach sofortigen

einschneidenden Maßnahmen zum Klimaschutz Nachdruck zu verleihen. Für die meisten Politikerinnen und Politiker sind diese Klimastreiks bislang ein Phänomen, das sie zwischen jugendlicher Naivität und ärgerlichem Schulschwänzen einordnen. Beide Interpretationen haben zur Folge, dass sie auch weiterhin keine klimapolitischen Maßnahmen ergreifen. Doch der lange Atem und die unerschütterliche Beharrlichkeit der jungen Menschen werden allmählich für jeden offenkundig. Ebenso deutlich wird, dass diese sich nicht mit symbolpolitischen

Brosamen abspesen lassen, sondern wirksame Taten sehen wollen. Schließlich verunmöglicht die globale Dimension der Streiks zunehmend, sie als ein lokales oder regionales Phänomen herunterzuspielen.

Ein Planet, neun Grenzen, vier Probleme

Was also ist zu tun? Gemeinsam mit einigen anderen renommierten wissenschaftlichen Instituten hat das Stockholm Resilience Centre neun *planetarische Grenzen* (planetary boundaries) identifiziert. Sie sind, so ist man überzeugt, die neun wichtigsten Indikatoren für die Stabilität des Ökosystems Erde. Wo stehen wir mit Blick auf diese Begrenzungen? Haben wir die Höchstwerte der Belastbarkeit bereits überschritten? Für zweieinhalb Indikatoren hat die Forschung noch kein Maß gefunden, um die Belastung zu bestimmen. Das betrifft die Emission neuer Substanzen in die Umwelt, die Aufladung der Atmosphäre mit Aerosolen und die funktionale Diversität der Biosphäre. Bei drei Indikatoren haben die ForscherInnen festgestellt, dass wir uns global betrachtet noch oder wieder im grünen Bereich befinden. Das sind die Belastung der Stratosphäre mit Ozon (hier hat man mit dem Verbot der Produktion von FCKW im Montrealer Protokoll von 1987 einen ungeheuer wirksamen Schritt getan), die Nutzung von Süßwasser, die lokal ein großes Problem sein kann, global aber keine Gefahr darstellt, und die Versauerung der Ozeane, die derzeit noch moderat ausfällt. Den Grenzen zweier Indikatoren sind wir aber bereits bedrohlich nahegekommen: Bei der Klimaerwärmung und bei der Landnutzung (Regenwaldrodung, Versiegelung von Flächen durch Bebauung, Nutzung für Monokulturen der Intensivlandwirtschaft). Die Grenzen von eineinhalb weiteren Indikatoren haben wir bereits weit überschritten, so dass wir uns im Hochrisikobereich befinden: Das sind die Belastung der Umweltmedien Boden, Luft und Wasser mit Phosphor und Stickstoff und die Vielfalt der Gene und Arten, die fast zur Hälfte vom Aussterben bedroht oder schon ausgestorben sind.

Somit ist klar, dass die Erderwärmung nicht das einzige Umweltproblem ist, das die Menschheit zu lösen hat. Zwischen allen vier großen Problemen bestehen aber vielfältige Wechselwirkungen. Und da die Klimaerwärmung die am leichtesten sichtbaren Folgen zeigt, ist sie zum Symbol all jener Herausforderungen geworden, vor denen wir stehen. In Österreich erleben wir schmelzende Gletscher ebenso wie die zunehmende Zahl intensiver Überschwemmungen, verheerender Stürme und langanhaltender Dürreperioden. Wir leben im doppelten Wortsinn in einer „heißen Zeit“: Physisch auf aufgrund der Klimaerwärmung und gesellschaftlich durch die heftiger werdenden Auseinandersetzungen um wirksame Maßnahmen des Klimaschutzes. Das Ziel der 21. Klimakonferenz von Paris 2015 war es daher, die Erwärmung der Erde auf maximal 1,5 Grad

Celsius zu begrenzen. Analog vereinbarte man bereits 2010 auf der 10. Biodiversitätskonferenz von Nagoya, innerhalb von zehn Jahren den Verlust an natürlichen Lebensräumen zu halbieren, die Überfischung der Weltmeere zu stoppen und zehn Prozent der Meere unter Schutz zu stellen. Momentan sieht es so aus, als würden die Ziele beider Konferenzen krachend verfehlt.

Revolution statt Reförmchen

Soziologisch betrachtet braucht das nicht verwundern: Soziale Systeme und Gesellschaften haben ein starkes Beharrungsvermögen. Sie lassen sich nicht leicht und schnell in die entgegengesetzte Richtung steuern. Genau das aber wäre erforderlich. „Was gerade vor sich geht, stellt uns vor die Dringlichkeit, in einer mutigen kulturellen Revolution voranzuschreiten,“ schreibt Papst Franziskus in der Enzyklika *Laudato si'* (Nr. 114). Darin drückt er ein doppeltes Postulat aus: Erstens brauchen wir eine Revolution und nicht bloß ein paar „Reförmchen“. Es geht wie im Umkehrruf Jesu im Evangelium um eine Kehrtwende von 180 Grad, weswegen Franziskus auch von der „ökologischen Umkehr“ spricht. Zweitens muss diese Revolution die gesamte Kultur moderner Industriegesellschaften umgreifen: Wie wir wirtschaften, wie wir konsumieren, wie wir leben und unsere Freizeit gestalten, nach welchen Werten wir streben – all das geht seit den 1950er Jahren in die falsche Richtung. Es braucht eine „große Transformation“, wie es das Hauptgutachten des Wissenschaftlichen Beirats Globale Umweltveränderungen (WBGU) der deutschen Bundesregierung aus dem Jahr 2011 nennt. In Zahlen ausgedrückt müssen die Menschen der wohlhabenden Länder dieser Erde ihre Ansprüche auf materielle Ressourcen um 80 bis 90 Prozent reduzieren – bis 2050! Kann das gelingen, und wenn überhaupt, wie? Die Internationale Energieagentur (IEA) der OECD entwirft in den jüngeren Ausgaben ihres World Energy Outlook ein optimistisches Bild: Die Technik werde schon bis 2050 alle Probleme lösen können – wenn die Politik sie nur fördere und ihr freie Hand gebe. Aber wer genauer in die Dokumente schaut, erkennt, dass die IEA auch mittel- und langfristige auf den massiven Ausbau der Kernenergie setzt – und auf die Verpressung riesiger Mengen Kohlendioxid in unterirdische Hohlräume. Wissenschaftliche Studien, die diesen Optionen nicht folgen mögen, kommen deshalb zur Forderung dreier Maßnahmen:

Als erstes ist hier *technische Effizienz* zu nennen. Dazu gehören die Bereitstellung sparsamerer Maschinen, die bessere Wärmedämmung von Gebäuden oder die Nutzung regenerativer Energiequellen. Hier tut sich bereits eine Menge. Die meisten Technologien haben in den letzten Jahrzehnten eine Effizienzsteigerung von 30 bis 60 Prozent erreicht. Das Problem ist aber, dass der Großteil der Menschen die Effizienzgewinne zur Steigerung des

Tomás Saraceno, Aero(s)cene: When breath becomes air, when atmospheres become the movement for a post fossil fuel era against carbon-capitalist clouds, 2019. Mixed media
58. Biennale von Venedig. Foto: Kölbl | Courtesy: La Biennale di Venezia

eigenen Komforts nutzt. Die Häuser sind besser wärme- gedämmt – also heizen wir größere Wohnungen wärmer als vorher. Die Autos fahren sparsamer – also fahren wir häufiger und weiter als vorher. Unter dem Strich ist daher kaum ein Gewinn für die Umwelt eingetreten. Zur *sozia- len Effizienz* wiederum zählen der weitgehende Umstieg auf öffentliche Verkehrsmittel, der Einkauf regionaler Pro- dukte und die gemeinsame Nutzung von Gütern (Sharing Economy). Bereits hier ist eine erhebliche Umstellung der Menschen gefordert, die dieselben Bedürfnisse befriedigen wie zuvor, aber auf andere Weise. Hier ist weit weniger geschehen, weil es ein konzentriertes Zusammenspiel von Politik, Wirtschaft und Konsumentinnen und Kon- sumenten braucht. *Suffizienz* zielt schließlich auf den weitgehenden Verzicht auf Urlaubsreisen mit dem Flug- zeug oder dem Kreuzfahrtschiff und übertrieben weite Wochenendausflüge sowie die erhebliche Reduktion des eigenen Fleischverzehrs ab. Diese Maßnahmen tun am

meisten weh, weil es um echten Verzicht geht – und wer- den deshalb ohne Anstoß von außen kaum Wirklichkeit werden. Laut Eurobarometer wissen fast alle Menschen in Europa, dass Klimaschutz ohne solche Verzichtsl- eistungen nicht zu haben ist. Aber sobald diese eingefordert werden, entsteht großer Widerstand.

Wandel kann auch Freude bereiten

Aus der Sicht von Theologie und Ethik sind gerade die vom menschlichen Verhalten abhängigen Notwendigkeiten am interessantesten. Wie kann ihre Umsetzung gelingen und vielleicht sogar zu einem besseren Leben führen? Klassisch werden zwei Bedingungen genannt. Die eine liegt im Bereich der strukturellen Rahmenordnung unserer Markt- wirtschaft: Umweltschäden müssen einen Preis bekom- men. Solange jeder Treibhausgase gratis emittieren kann, ist der umweltbewusst Handelnde der Dumme. Er fährt

z.B. am Wochenende mit dem Zug in die Südsteiermark zum Wandern anstatt mit dem Flugzeug nach London, zahlt dafür aber mehr oder jedenfalls nicht weniger. Seit den 1980er Jahren fordern die UmweltökonomInnen daher eine langsam, aber stetig steigende Besteuerung der Treibhausgase – und die Auszahlung der staatlichen Mehreinnahmen nach sozialen Kriterien. Jüngst macht sich dafür auch die Katholische Aktion Österreich stark. Ergänzend dazu kann ein Teil der Kosten auch über einen Zertifikatshandel an der Börse eingehoben werden, wie ihn die Europäische Union in einigen energieintensiven Großindustrien bereits praktiziert. Wichtig ist aber, dass unterm Strich gleiche Treibhausgasemissionen gleich bezahlt werden müssen. Grundsätzlich ist das sogar auf Welthandelsebene möglich. Das Reglement der Welthandelsorganisation lässt zu, dass Staaten oder Staatenverbände wie die EU ökosoziale Steuern und Abgaben im Innern durch entsprechende Zölle auf Importe aus Ländern ausgleichen, die selbst keine vergleichbaren Steuern oder Abgaben einheben. Der chinesische Stahl würde also den österreichischen nicht deswegen unterbieten können, weil in Österreich für Stahl Emissionszertifikate gekauft werden müssen, in China aber bisher nur für elektrischen Strom.

Die zweite klassische Bedingung, um zu nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweisen zu gelangen, ist die spirituelle Neuorientierung. In diesem Sinne schreibt Papst Franziskus: „Es geht darum, nicht so sehr über Ideen, sondern vor allem über die Beweggründe zu sprechen, die sich aus der Spiritualität ergeben, um eine Leidenschaft für den Umweltschutz zu fördern. Denn es wird nicht möglich sein, sich für große Dinge zu engagieren allein mit Lehren, ohne eine Mystik, die uns beseelt, ohne innere Beweggründe, die das persönliche und gemeinschaftliche Handeln anspornen, motivieren, ermutigen und ihm Sinn verleihen.“ (Laudato si' Nr. 216)

Genau hier sieht der Papst den Beitrag der Religionen und damit auch seinen eigenen Beitrag. Die Absätze, in denen er seine Lösung andeutet, halte ich für die schönsten und dichtesten Abschnitte der Enzyklika. Sie lauten: „Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein ... Es handelt sich um die Überzeugung, dass ‚weniger mehr ist‘. Die ständige Anhäufung von Möglichkeiten zum Konsum lenkt das Herz ab und verhindert, jedes Ding und jeden Moment zu würdigen. Dagegen öffnet das gelassene Sich-Einfinden vor jeder Realität, und sei sie noch so klein, uns viel mehr Möglichkeiten des Verstehens und der persönlichen Verwirklichung. Die christliche Spiritualität regt zu einem Wachstum mit Maß an und zu einer Fähigkeit, mit dem Wenigen froh zu sein. Es ist eine Rückkehr zu der Einfachheit, die uns erlaubt

innezuhalten, um das Kleine zu würdigen, dankbar zu sein für die Möglichkeiten, die das Leben bietet, ohne uns an das zu hängen, was wir haben, noch uns über das zu grämen, was wir nicht haben.“

Hoffnung ist nicht gleich Optimismus

„Die Genügsamkeit, die unbefangenen und bewusst gelebt wird, ist befreiend. Sie bedeutet nicht weniger Leben, sie bedeutet nicht geringere Intensität, sondern ganz das Gegenteil. In Wirklichkeit kosten diejenigen jeden einzelnen Moment mehr aus und erleben ihn besser, die aufhören, auf der ständigen Suche nach dem, was sie nicht haben, hier und da und dort etwas aufzupicken: Sie sind es, die erfahren, was es bedeutet, jeden Menschen und jedes Ding zu würdigen, und die lernen, mit den einfachsten Dingen in Berührung zu kommen und sich daran zu freuen. So sind sie fähig, die unbefriedigten Bedürfnisse abzubauen, und reduzieren die Ermüdung und das versessene Streben. Man kann wenig benötigen und erfüllt leben ... Das Glück erfordert, dass wir verstehen, einige Bedürfnisse, die uns betäuben, einzuschränken, und so ansprechbar bleiben für die vielen Möglichkeiten, die das Leben bietet.“ (Laudato si' Nr. 222f.) Diese Sätze sprechen für sich und laden zu einem alternativen Lebensstil ein. Aber ist das in ihnen geschilderte gute Leben nicht zu hoch gegriffen, um es zu erreichen? Dürfen wir überhaupt die Hoffnung haben, dass sich ein Mühen um Klimaschutz „lohnt“? Gerade wer sich mit großer Hingabe für die Umwelt engagiert, kommt mitunter an den Rand der Verzweiflung. Umso wichtiger ist es, Hoffnung nicht an den Erfolg zu hängen: „Hoffnung ist ... die Fähigkeit, für das Gelingen einer Sache zu arbeiten. Hoffnung ist ... nicht dasselbe wie Optimismus. Sie ist nicht die Überzeugung, dass etwas klappen wird, sondern die Gewissheit, dass etwas seinen guten Sinn hat – egal, wie es am Ende ausgeht. Diese Hoffnung alleine ist es, die uns die Kraft gibt zu leben und immer wieder neues zu wagen, selbst unter Bedingungen, die uns vollkommen hoffnungslos erscheinen.“ (Václav Havel)

Es lohnt sich, mit ganzer Kraft gegen die Bedrohungen unseres Ökosystems zu arbeiten – in der festen Gewissheit, dass das seinen guten Sinn hat.

Michael Rosenberger
geb. 1962 in Würzburg (D), Theologiestudium in Würzburg und Rom, 1987 Priesterweihe, vielseitige Tätigkeit als Seelsorger und Religionslehrer, 1995 Promotion, 1999 Habilitation in Moraltheologie, seit 2002 Professor für Moraltheologie an der Kath. Privat-Universität Linz, seit 2004 Umweltsprecher der Diözese Linz.



Foto: privat